

# Der Generationenkrieg kann ohne mich stattfinden

Wir sind alle jung und alt zugleich: Warum die Deutschen ihre Einstellung zum Alter radikal verändern müssen / Von Paul B. Baltes

Viele Menschen interessiert, ob das in der Gesellschaft dominierende negative Bild vom Alter als einer Phase der zunehmenden körperlichen und psychischen Gebrechlichkeit richtig ist. Was sagt die Wissenschaft hierzu – nicht nur jene Wissenschaft, die über die Zukunft wild spekuliert, sondern diejenige, die in erstem Ton das beschreibt und analysiert, was wir gegenwärtig vorfinden? Das Alter ist ein komplexer Sachverhalt, es hat körperliche, geistige, soziale, historische und gesellschaftliche Facetten, die in Wechselwirkung miteinander stehen. Eine erste Botschaft der Wissenschaft vom Alter ist, daß das Alter nicht ein Gesicht hat, sondern viele.

Der bis ins hohe Alter erfolgreiche Cellist Pablo Casals wurde als Achtzigjähriger einmal von einem jungen Schüler gefragt, warum er denn weiterhin so viel übe. „Warum? Damit ich besser werde.“ Als Eos, die Göttin der Morgenröte, sich in einen Sterblichen verliebte, flehte sie Zeus an, ihren Geliebten unsterblich zu machen. Zeus ge-



Rembrandt, Selbstporträt mit Halsberge, etwa 1629  
Foto Archiv

währte ihr den Wunsch. Trotz der Unsterblichkeit alterte er jedoch weiterhin wie ein Mensch. Sein Körper blieb am Leben, aber sein Geist starb. Betrübt beschloß Eos, ihren früheren Liebhaber in einer Kammer unterzubringen, wo er geistlos weiterlebte.

Beide Aspekte des Alters sind aus der Realität gegriffen. Die aufheiternde Anekdote über Casals entspringt dem jungen Alter. Die traurig stimmende Eos-Geschichte trifft dagegen eher für das hohe Alter zu. Über Eos muß man sich vor allem dann Gedanken machen, wenn wir Alters- und gerontologische Wissenschaftspolitik vor allem als Lebensverlängerungsprojekt verstehen. Dann würde aus dem Methusalem-Komplott eine Methusalem-Anstalt. Das ungelöste Problem der Zukunft ist der Umgang mit der Hochaltrigkeit, also der Zeit ab dem achtzigsten Lebensjahr. Im jüngeren, dem dritten Lebensalter, sind dagegen die Chancen für gesellschaftliche Veränderungen am größten, dort liegt der Einstieg für politische und soziale Reformen, dort liegen, vor dem Hintergrund des gegenwärtigen Erkenntnisstandes, die Schätze des Alters, die zu heben sich lohnt.

Das verbreitete Bild des Alters spiegelt dessen Differenziertheit nicht wider. Alter ist nicht Alter, die Variationsbreite unter

Gleichaltrigen ist enorm. Und je älter wir werden, um so größer ist diese Variationsbreite. Das Alter von sechsjährigen Kindern schätzt man meist recht genau ein, bei Fünfundsechzigjährigen dagegen liegt man oft daneben. Diejenigen, die beispielsweise an einem Schulfest zur fünfzigsten oder sechzigsten Wiederkehr des Schulanfangs teilgenommen haben, können dies bestätigen. Wenn man in den Raum kommt, glaubt man, einige hätten ihre Kinder und andere ihre Eltern mitgebracht, und dies, obwohl alle gleichaltrig sind. Das wahrgenommene Alter der etwa Fünfundsechzigjährigen reicht von fünfzig bis achtzig.

## Gleichalte Kinder und Greise

Die gesellschaftlichen Implikationen dieser Altersdifferenzierung sind klar. Je älter die Bevölkerung, um so weniger tragfähig sind altersbezogene Regeln. Dies ist einer der Gründe, warum Wissenschaftler abtaten, eine feste Altersgrenze etwa für den Einstieg in das Pensionsalter zu postulieren. Alterspolitik muß variabel und differenziert sein. Altershomogene Politik ist zum Scheitern verurteilt. Die heutigen Alten sind, was ihre Vitalität angeht, „jünger“ als die Gleichaltrigen aus früheren Generationen. Die heutigen Siebzigjährigen sind geistig und körperlich so fit wie die Sechzig- bis Fünfundsechzigjährigen vor dreißig Jahren. Die Vitalisierung des Alters ist noch nicht zu Ende. Die Gesellschaft reizt immer besser aus, was das biologische Genom an Lebensplastizität, an Entwicklungspotential beinhaltet.

Eine weitere gute Nachricht betrifft den alternden Geist. Das durchschnittliche Lern- und Wissenspotential älterer Menschen ist deutlich größer als angenommen. Dies trifft vor allem auf das junge Alter zu. Ältere Menschen lernen nicht so gut und schnell wie Jüngere, aber sie verfügen über erhebliche kognitive Plastizität. Echte Begrenzungen zeigen sich erst bei den Ältesten der Alten. Was geistige und soziale Fitneß angeht, besitzt kein Lebensalter für sich gesehen das Optimum. Alle Lebensalter haben ihre Stärken und Schwächen. Das schnelle Denken der Jugend beispielsweise hat auch Nachteile, etwa dann, wenn, wie beim Extrem-Bergsteigen, Ausdauer, Klugheit und Besonnenheit gefragt sind. Extrem-Bergsteiger zögern, Junge unter fünf- und zwanzig Jahren dabeizuhaben.

Man unterscheidet in der Intelligenzforschung zwischen zwei Kategorien von Intelligenz, der Mechanik und der Pragmatik. Die Jungen sind eindeutig besser, wenn es um die Mechanik geht, Ältere können aber bei bestimmten Facetten der Pragmatik ganz vorne liegen. Bei der Mechanik der Intelligenz handelt es sich um die schiere Geschwindigkeit und Genauigkeit der Informationsverarbeitung sowie das Kurzzeitgedächtnis: Wie schnell können Menschen beispielsweise Rechtecke und Kreise voneinander unterscheiden? Entsprechend der Biologie des Lebensverlaufs steigt die Mechanik der Intelligenz während der Kindheit stark an, nimmt aber schon ab dem frühen Erwachsenenalter stetig ab. Neues schnell zu lernen fällt deshalb älteren Erwachsenen deutlich schwerer als jüngeren.

## Lebensstau auflösen

Bei der Pragmatik geht es um Wissen und Lebenserfahrung, also um kulturgebundene Fähigkeiten wie Sprache, berufliche Qualifikationen sowie emotionale und soziale Intelligenz. Die bloße Geschwindigkeit der Informationsverarbeitung spielt hier eine weniger gewichtige Rolle. Lebenserfahrung, Übung und Alltagspraxis stehen im Vordergrund. Nicht überraschend ist, daß ältere Historiker, Komponisten, Dirigenten, Politiker und Autoren häufig zu den Besten zählen. Nur wenn im Beruf körperliche Kraft oder das stetige Erlernen neuer Dinge verlangt sind, setzen das Alter und der damit zusammenhängende Verlust in der Mechanik der Intelligenz deutliche Grenzen. Ältere Menschen sind, was ihre Persönlichkeit angeht, flexibler und neugieriger als angenommen. Viele glauben, ältere Menschen würden vor allem in der Vergangenheit leben, einsamer und trauriger sein als jüngere Erwachsene. Das trifft nicht zu. Einsamkeit und Langeweile sind eher ein Kennzeichen der Jugend.

Viel war in den vergangenen Monaten vom heraufziehenden Krieg der Generationen die Rede, vom Verteilungskampf, den der demographische Wandel auslöst. Das wird wohl eine Übertreibung bleiben. Obwohl es zweifelsohne offene Fragen der Verteilung von Ressourcen auf die Lebensalter gibt, wird es nie zu einem wirklichen Generationenkrieg kommen. Die Psychologie der Generationen ist nämlich auf wechselseitige Harmonie angelegt. Im Gegensatz zu anderen Konflikten, wie etwa dem zwischen Schwarz und Weiß oder Reich und Arm, sind wir alle gleichzeitig jung und alt. Die Jugend denkt im Vorausgriff an ihr eigenes Alter und an ihre Eltern, ebenso die Alten im Rückblick an ihre Jugend und deren Auswirkungen auf das Altwerden. Dieses gleichzeitige Jung und Alt harmonisiert und verbindet. Zum anderen denken viele ältere Menschen intensiv an die nachfolgenden Generationen, und sie sind bereit, durch Bescheidung zu deren Wohlfahrt beizutragen. „Alt für Jung“ ist bei vielen Älteren ein leicht zu aktivierendes Motto. Bei guter Aufklärung, bei guter politisch-gesellschaftlicher Führung werden sich die Alten im Interesse der Jugend bescheiden.

Um Konflikte zu vermeiden, sind aber gesellschaftliche Reformen nötig. Es geht um eine neue Struktur des ganzen Lebens von der Kindheit bis ins hohe Alter. Unsere gesellschaftlichen Strukturen sind für die Vergangenheit, für das frühe letzte Jahrhundert gemacht. Für die jetzt anstehende Reform sind sie veraltet. Diese Diskrepanz dieser gesellschaftliche Kulturzustand, scheint mir in Deutschland besonders groß. So fehlen die Anreize für gesellschaftliche Produktivität im Alter. Es geht vor allem um das Prinzip, aus einer alterssequenzierenden Gesellschaft – zuerst Bildung, dann Arbeit, dann Familie, dann der immer längere werdende Ruhestand – eine parallele Gesellschaft entstehen zu lassen. Lebenslange Entwicklung braucht ein Neben-, Durch- und Miteinander der verschiedenen Lebenssektoren, mit einem hohen Grad an Variabilität und Durchlässigkeit.

Dabei gilt es vor allem einen Lebensstau zu vermeiden, daß also einzelne Altersabschnitte durch Mehrfachbelastung überfrachtet werden. Forscher, die sich mit dem Lebensverlauf befassen, sehen in der Überfrachtung der heutigen Zwanzig- bis Vierzigjährigen mit der angestauten Dreifachbelastung von Bildung, Beruf und Familie einen Hauptgrund für die gegenwärtige Fertilitätskrise. Daß es diesen Lebensstau im jungen Erwachsenenalter gibt, ist das Resultat fehlender Reform und Weitsicht.

Beim Umstellen unserer Gesellschaft auf den neuen Lebensverlauf und das Alter hilft zunächst die Erkenntnis, daß ein wesentlicher Teil unserer gesellschaftlichen Innovation, unserer Kultur im allgemeinsten Sinne Defizite als Grundlage haben. Gehlen nannte den Menschen ein biologisches Mängelwesen. Die Defizite des Alters sind Quellen für Innovation. So könnte der gerontologische Dienstleistungssektor oder auch die Entwicklung von altersfreundlichen Technologien – im Haushalt, im Verkehr, in der Ernährung – zu den wichtigsten Schrittmachern und Wirtschaftsfaktoren einer modernen Gesellschaft werden.

Ein weiteres Beispiel für den nötigen Aufbruch sind die Hochschulsituation. Viele amerikanische Staatsuniversitäten haben mehr ältere Weiter- und Neuestudierenden als die üblichen jungen Vollzeitstudenten. Die Vizepräsidenten für die Weiter- und Neuestudierenden zählen an einigen Universitäten zu den reichsten Administratoren. Das Lehrdeputat der Hochschullehrer wurde transformiert, um die Weiter- und Neuestudierenden zum Alltag der Lehre und Forschung werden zu lassen. Man stelle sich vor, wir würden vor dem Hintergrund unseres jetzigen Wissens über Lebenserwartung, gesellschaftlichen Wandel und lebenslange Entwicklungsperspektiven eine Hochschule konzipieren. Es wäre eine Fehlplanung, sähe die Universität so aus wie eine deutsche Universität von heute, wäre also die ausbildungsintensive Phase auf das junge Erwachsenenalter beschränkt.

Der Campus der wirklich modernen Universität würde von allen Lebensaltern bevölkert sein, Inhalt und Unterrichtsformat würden dem Lebensalter flexibel angepaßt, die Universität würde es ermöglichen, nicht nur Weiterbildung zu betreiben, sondern berufliche Renaissance, sie würde Neuestudierende als zweiten Eckpfeiler ihrer Lehraufgabe verstehen. Die Frage der Studiengelder für Erwachsene wäre politisch weniger belastet, der private Sektor würde eher in die Finanzierung einsteigen, denn Neuestudierende ist ihm wichtig, um sein Humankapital zu pflegen.

Das Phänomen des immer früheren Ausstiegs älterer Menschen aus dem Arbeitsleben ist mit ein oder zwei Ausnahmen weltweit anzutreffen. Warum? Ein wesentlicher Grund liegt darin, daß es keine Kultur der Arbeit im Alter gibt und daß es nicht gelungen ist, die Arbeit auf das Altwerden abzu-

stimmen. Unser bestehendes System ist immer noch ein System, das Menschen am selben Arbeitsplatz, in derselben Firma alt werden läßt; ein System, das neue Arbeitsprofile nur als zumindest horizontale Beförderung zuläßt. Auch das für Beamte geltende Kriterium, das Renteneinkommen stark vom Gehalt der letzten Jahre abhängig zu machen, ist der falsche Anreiz, weil es zur



Rembrandt, Selbstporträt, lachend, etwa 1663  
Foto Archiv

Verharrung nicht zur Veränderung führt. Die für eine Kultur des Alters anstehende Arbeitsplatzveränderung ist derzeit oft mit sozialem Gesichtverlust verbunden. Daß man im Alter ein anderer sein kann, daß man andere Interessen hat, dies liegt bisher nicht im Zentrum unseres Verständnisses von Weiter- und Neuestudierenden, von Arbeit im Alter. Was wir von älteren Menschen am Arbeitsplatz verlangen, steht oft in krassem Widerspruch zu dem, was sie möchten und können. Die Option einer verlängerten Lebensarbeitszeit wird nur dann angenommen werden, wenn es gleichzeitig zu einer Entwicklung einer Kultur der Arbeit im Alter kommt. Die Reform der Lebensarbeitszeit muß grundlegender sein. Flexible Teilzeitregeln sind gefragt. Die Wirtschaft sollte daran interessiert sein, ältere Erwachsene motiviert und gesund zu sehen. In wenigen Jahren wird sie das latente Humankapital des Alters, vor allem des jungen Alters, dringend benötigen. Bei den zahlenmäßig immer kleiner werdenden Generationen der Jungen würde mich nicht überraschen, wenn das „Humankapital“ Alter demnächst eine erste Hochkonjunktur auch im wirtschaftlichen Produktionsprozeß erleben würde. Bei geeigneten Bedingungen werden die Alten einsteigen.

## Vernachlässigte Forschung

Negative Stereotype und fehlender Langzeitoptimismus beeinflussen auch Entscheidungen über Forschungsressourcen. So wundert man sich oft, warum Deutschland in der Forschungsförderung nicht an der Spitze liegt, obwohl es doch unbestritten ist, daß es vor allem Ergebnisse der Forschung waren, die die gesellschaftlichen Fortschritte des letzten Jahrhunderts möglich machten. So ist es auch mit der Altersforschung. Man muß an die Gestaltbarkeit des Alters glauben, um in die Altersforschung zu investieren.

In Amerika werden aus öffentlichen Mitteln etwa zwei Milliarden Dollar pro Jahr in die Altersforschung investiert. Aus dem privaten Sektor kommt noch eine weitere Milliarde Dollar hinzu. Der jährlich zur Verfügung stehende Betrag beträgt somit fast drei Milliarden. Nota bene: Die Förderungssumme für Altersforschung in Amerika ist größer als der jeweilige gesamte Forschungshaushalt der Deutschen Forschungsgemeinschaft oder der Max-Planck-Gesellschaft. Selbst wenn man dies auf die Bevölkerungsgröße herunterrechnet, ist der Forschungsfonds für die Altersforschung in Amerika mindestens fünfmal größer. Und wie ist dies gelungen? Einerseits spielt dabei der tiefe amerikanische Optimismus und der Glaube an die Forschung eine Rolle. Aus meiner Sicht aber gab es noch einen weiteren Grund, der spezifisch für die Altersforschung ist. Der amerikanische Kongreß ist aufgrund seiner Altersstruktur besser über das Alter informiert – sowohl das Repräsentantenhaus wie der Senat haben um ein Mehrfaches mehr Alte in ihren Reihen als die Deutschen. Die paradoxe Kombination von zwei der wichtigsten menschlichen Motive, Hoffnung und Angst, haben der Altersforschung und auch dem Alterswirtschaftssektor in Amerika Flügel gegeben. Weniger als eine Handvoll im Deutschen Bundestag sind dagegen älter als 70. Es ist ein Bundestag der Mittelalterlichen, genau der Altersgruppen, die das Alter lieber verdrängen. Wir brauchen einen von mehr Optimismus und Weitsicht getragenen gesellschaftlichen Willen zu einer grundlegenden Reform der Strukturen des Lebensverlaufs, wir brauchen Anreize für ein produktives Altern. Dann ist nicht nur das Alter die Zukunft, dann hat das Alter Zukunft.

Paul B. Baltés ist Direktor am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin. Neben seinen Arbeiten über lebenslange Entwicklung von Intelligenz und Persönlichkeit hat Baltés die weltweit rezipierte Berliner Altersstudie begründet. Der Beitrag beruht auf einem Vortrag vor den Mitarbeitern des Bundeskanzleramts.